

Moderat wachsen, am richtigen Ort

Seit sechs Monaten ist Wilhelm Natrup als Kantonsplaner und Leiter des Amtes für Raumordnung und Vermessung oberster Chef der Zürcher Raumplanung und wird damit wesentliche Grundlagen schaffen, wohin die Entwicklung des Raums Zürich sich bewegt. Die «Zürcher UmweltPraxis» wollte von ihm wissen, welche Aufgaben er prioritär in Angriff genommen hat, wie und wohin er die künftige Entwicklung des Lebensraums Zürich steuern möchte und wie er sich die Zusammenarbeit mit den Gemeinden und Regionen vorstellt.

Wilhelm Natrup persönlich

Der 50-jährige Wilhelm Natrup blickt auf einen rund 25-jährigen Werdegang in der Raumentwicklung zurück. Er studierte an der Technischen Universität Berlin Stadt- und Regionalplanung und begleitete verschiedene Projekte im Raum Zürich. Zu den von ihm betreuten Mandaten gehören unter anderem der Gestaltungsplan und die Begleitung des Projektes Stadtraum HB in Zürich, die Vision Zürichsee 2050 und die Vision Metropolitanraum Zürich. Ausserdem hat Natrup auch Stadtentwicklungsprojekte in Winterthur, Uster und anderen Zürcher Gemeinden beratend begleitet. Seit 1987 lebt Wilhelm Natrup in der Schweiz und ist in Thalwil eingebürgert.

Aus neuer Perspektive bearbeiten

Sie sind seit Oktober 2009 Kantonsplaner. Wie haben Sie den Wechsel erlebt von der Seite Beratungsbüro zum Kanton?

Wir haben Gemeinden, Städte, Kantone und Bundesstellen in Fragen der räumlichen Entwicklung beraten. Ich habe also sehr viele Fragestellungen, mit denen wir heute konfrontiert sind, schon bearbeitet und kenne sie auch aus der Perspektive verschiedener Gemeinden gegenüber dem Kanton.

Auf der anderen Seite ist die Aufgabe hier viel politischer. Fachliche Beurteilungen, die ich früher im Büro für eine Behörde aufbereitet habe, muss ich jetzt gewichten, bewerten und der Regierung oder dem Parlament zur Entscheidung vorlegen oder auch Rede und Antwort dazu stehen. Da haben sich die Gewichte massiv verschoben. Bei kleinen Gemeinden war ich als Berater zwar auch oft in der Rolle, die ich jetzt hier als Vertreter des ARV bekleide. Aber von der Brisanz der Geschäfte und ihrer Grösse ist das ein anderes Verhältnis.

Welche grossen Herausforderungen stehen an?

Zum einen die Gesamtüberprüfung des kantonalen Richtplans. Die war schon aufgegleist, tritt jetzt aber in eine sehr intensive Phase.

Darüber hinaus haben wir jetzt die Regionen aufgefordert, ihre regionalen Richtpläne ebenfalls einer Gesamtüberprüfung zu unterziehen. Sie präzisieren so innerhalb der Bestimmungen des kantonalen Richtplans noch detaillierter, was innerhalb des Siedlungsgebiets passieren kann. Das ist behörden-

Wilhelm Natrup
Kantonsplaner Kanton Zürich
Amt für Raumordnung und Vermessung ARV
Postfach, 8090 Zürich
Telefon 043 259 30 20
wilhelm.natrup@bd.zh.ch
www.arv.zh.ch

Isabel Flynn
Koordinationsstelle für Umweltschutz
Stampfenbachstr. 14, Postfach, 8090 Zürich
Telefon 043 259 2418
isabel.flynn@bd.zh.ch
umweltschutz.zh.ch

Raum/ Landschaft



Wilhelm Natrup ist seit sechs Monaten Chef des Amtes für Raumordnung und Vermessung (ARV) und damit Kantonsplaner des Kantons Zürich.

Quelle: Baudirektion

Fünf Handlungsräume für die Zürcher Zukunft



Bereits im Raumkonzept wurden fünf unterschiedliche Handlungsräume bezeichnet. Für diese sind klare Prinzipien festgelegt, nach denen der Kanton Zürich künftig vorgehen will.

Quelle: Amt für Raumordnung und Vermessung, Kt. Zürich

verbindlich, die Gemeinden können auf dieser Basis ihre Nutzungsplanung festlegen, die dann grundeigentümerverbindlich ist.

Was für Themen liegen noch an?

Die zweite grosse Baustelle ist die Entwicklung der Umfeldgemeinden des Flughafens Kloten. Das dritte wichtige Thema ist die Zukunft des Flugplatzes Dübendorf. Da geht es darum, abhängig von der Entscheidung über die aviatische Nutzung, die weitere Entwicklung zu planen.

Neben diesen drei grossen Themen gibt es weitere wie die Planungs- und Baugesetz-Revision oder die Entwicklung der Arbeitsplatzgebiete im Limmattal oder Glattal, welche auch die Verkehrsentwicklung stark beeinflussen.

Immer das Gespräch suchen

Das geht nur in enger Zusammenarbeit?

Es ist mir ein grosses Anliegen, dass die Raumplanung im Zusammenspiel mit den Gemeinden und den Regionen er-

Die fünf definierten Handlungsräume

- Stadtlandschaften (Dynamik)
- Urbane Wohnlandschaften (massvolle Entwicklung)
- Landschaften unter Druck (Stabilisierung und Aufwertung)
- Kulturlandschaften (erhaltungswürdiger Charakter)
- Naturlandschaften (schützen und bewahren)

folgt. Das versuche ich auch vermehrt in die Praxis des ARV einzubringen. Was wir schon immer gemacht haben, ist das Unterstützen. Jetzt versuchen wir, das kooperative Zusammenarbeiten zu verstärken und noch mehr das Gespräch zu suchen.

Das gilt auch in Zusammenarbeit mit den anderen Ämtern innerhalb der Baudirektion und der kantonalen Verwaltung. Der grösste Teil der Tätigkeiten des Kantons ist raumwirksam, so dass wir früher oder später bei den meisten Projekten beteiligt sind. Wir wollen klarmachen, dass wir an der Abstimmung zwischen der Raumentwicklung und der Verkehrsentwicklung, Bildungsplanung und Umweltschutzthemen bis hin zur Gesundheitsplanung eingebunden sind und dass wir das auch aktiv angehen.

Es ist mir auch ein grosses Anliegen, dass Raumplanung nicht nur eine Frage der Quantität ist, sondern dass es zentral auch darum geht, den Kanton Zürich qualitativ weiterzubringen, denn er lebt von seiner Vielfalt und von der hohen Bau- und Siedlungsqualität. Und die müssen wir auch bei der grossen Dynamik, die wir jetzt haben, aufrechterhalten. Wir haben immerhin in den letzten 25 Jahren zweimal die Einwohnerzahl von Winterthur dazu bekommen: Einwohner und Arbeitsplätze!

Wie haben die Gemeinden darauf reagiert, dass die im Richtplan festgelegten Ziele je nach Gemeinde zu unterschiedlichen Entwicklungspotenzialen führen?

Es wurde sehr begrüsst, dass man nicht nur top down gearbeitet hat, sondern

das kooperative Gespräch schon in der ersten Phase gesucht hat und wir auch deutlich gemacht haben, dass wir diese Zusammenarbeit weiter intensivieren wollen.

Und was uns sehr wichtig ist: Die Regionen tragen die grundsätzlichen Prinzipien und Ziele der Raumentwicklung, wie wir sie aufgezeigt haben, im Wesentlichen mit. Natürlich wird das, je weiter man es auf konkrete Fragen in den Gemeinden herunterbricht, nicht immer genau so gesehen.

Alle müssen wissen, woran sie sind

Wie kann man diesem Konfliktpotenzial entgegenarbeiten?

Der grosse Vorteil ist aus meiner Sicht, dass man bereits frühzeitig im Raumkonzept dargelegt hat, wohin man will (siehe Karte links): Es wurden fünf unterschiedliche Handlungsräume bezeichnet, für die klare Prinzipien festgelegt sind, nach denen wir vorgehen wollen. So holzschnittartig eine solche Karte sein muss, sie ist für alle nachvollziehbar und verständlich.

Das schafft Klarheit, man sieht, welche Ziele verfolgt werden, und auch, dass die verschiedenen Teilräume im Kanton damit in etwa gleich behandelt werden. Das wird geschätzt.

So gilt beispielsweise für Kulturlandschaften im Unterland oder Oberland jeweils dasselbe Prinzip, dass wir dort keine weitere Siedlungsausweitung wollen. In den dynamischen Stadtlandschaften gilt, dass wir da die Infrastruktur nutzen und verdichten wollen. Und in den Zentrumsgebieten soll ein Grossteil der zukünftigen Zunahme an Arbeitsplätzen wie auch an Einwohnern konzentriert werden.

Die verschiedenen Gebiete gleicher Handlungsräume werden also ähnlich, aber nicht genau gleich behandelt?

Genau das ist jetzt die Aufgabe der Regionen, dass sie auf dieser Basis ihre Entwicklungsvorstellungen konkretisieren und sagen: Wie interpretieren

wir diese Zielvorgaben des Kantons beispielsweise am Pfannenstiel oder unten im Weinland? Da sind wir auch Partner und kooperieren, aber sie sollen ihre Vorstellungen in einem Konzept darlegen, bevor sie auf der Ebene des Siedlungsgebietes einzelne Festsetzungen machen.

Den Raum aktiv planen

Welchem hauptsächlich Ziel dient die Festlegung dieser Entwicklungsräume?

Es geht um drei Dinge. Erstens wollen wir verdeutlichen: Wo haben wir die besten Voraussetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Zürich, weil wir dort die entsprechenden standortgebundene Infrastrukturen haben (den Flughafen, den Rangierbahnhof Limmattal etc.) und dort auch topografisch die grossen Entwicklungen möglich sind. Das sind gleichzeitig Orte, wo wir aufgrund der Autobahnen sowie der S-Bahn-Erschliessung und neuen Stadtbahnen Erreichbarkeiten haben, wo es Sinn macht, die weitere Siedlungsentwicklung darauf auszurichten.

Und zweitens?

Gleichzeitig sagen wir: Wo haben wir Landschaftsräume, die aufgrund der Kleinteiligkeit und Vielfalt wichtig sind für die Landwirtschaft, die Naherho-

lung aber auch als Wohn- und Lebensstandort?

Und drittens fragen wir: Wo können wir die Erschliessung noch verbessern und Siedlungsgebiete fördern? Auch da sind wir einer häuslicheren Nutzung verpflichtet, nicht nur mit dem Boden, sondern auch mit den Infrastrukturen sorgsam umzugehen. Da sind wir mit dem ZVV und dem Amt für Verkehr der Meinung, dass wir klare Prioritäten setzen.

Reserven nutzen und verdichten

Aber letztlich geht es um den Boden und darum, dass sich die Siedlungsstruktur nicht immer weiter ausbreitet?

Der häusliche Umgang mit dem Boden ist zentrale Aufgabe der Raumplanung und im Gesetz gefordert. Und das versuchen wir ganz klar mit unseren Instrumenten umzusetzen. Wenn man sieht, dass sich die Siedlungen konzentrieren und nicht viel stärker ausgehnt haben, hat das der Kanton in den letzten Jahrzehnten auch sehr erfolgreich gemacht, wenn ich das national vergleiche.

Wir haben eine starke Bevölkerungsentwicklung und einen sich daraus ergebenden Druck. Die entsprechenden Diskussionen werden auf verschiedensten Ebenen geführt: sozialpolitisch, wirtschaftlich, aber eben auch raumplanerisch.



Urbane Wohnlandschaften sollen sich massvoll entwickeln, dabei aber eine hohe Wohnqualität behalten.

Quelle: ARV

Unsere Aufgabe ist es, darzulegen, dass wir innerhalb des Siedlungsgebietes ausreichend Reserven haben, um die für den Zeitraum der nächsten zwei Dekaden prognostizierten 180 000 bis 200 000 weiteren Einwohner, entsprechende Arbeitsplätze, Infrastrukturen etc. im bestehenden Siedlungsgebiet aufnehmen zu können.

Wo ist denn all der versteckte Platz?

Wir haben eben sehr grosse innere Reserven: Das sind Baulücken, das sind Umnutzungsareale, wobei man ehrlicherweise sagen muss, die werden auch weniger, und das sind Bauzonen, deren Ausbaugrad gering ist. Das hängt damit zusammen, dass man in den 90er Jahren eine PBG-Revision gemacht hat, in der die Ausnutzungsmöglichkeit in bestimmten Zonen erhöht worden ist, so dass insbesondere in manchen Wohnzonen das Doppelte und mehr möglich wäre, als heute dort steht.

Das führt dazu, dass in vielen Gemeinden Gebäude aus den 50er- und 60er Jahren abgerissen und erneuert werden. Und das ist durchaus – unter Wahrung verschiedenster Aspekte, wie der Identität der Gemeinde etc. – eines un-



Das Verdichtungspotenzial in den Kernzonen wird zuweilen angezweifelt. Diese Studie legt dar, dass das entsprechende Potenzial erheblich ist.

Quelle: www.arv.zh.ch/publikationen



Die Siedlungsgebiete sollen vor allem an gut erschlossenen, attraktiven Standorten entlang der Verkehrsachsen wachsen und verdichten.

Quelle: ARV

serer Ziele, dass die Erneuerung des Bauwerks im Kanton Zürich voranschreitet. Nur so können wir auch die Ziele in Umweltbereichen wie der Energieeinsparung in nützlicher Frist erreichen.

Aber sind diese Reserven dann auch am richtigen Ort?

Wir suchen das Gespräch mit den Gemeinden, und wenn es nachvollziehbar gute Gründe gibt, dann prüfen wir auch eine Erweiterung der Reserven. In wenigen Räumen haben wir das Siedlungsgebiet ausgedehnt. Im Grundsatz muss man aber schon sagen, dass wir da sehr restriktiv sind. Wir haben, vor allem in Handlungsräumen, die sehr sensibel sind, Siedlungsgebiete eher reduziert – und haben das für die Regionen und Gemeinden transparent gemacht. Das ist der Grund, dass wir im Tösstal oder in manchen Oberland-Gemeinden zu hören bekommen, ihnen würden alle Entwicklungsmöglichkeiten genommen.

Aber ist das nicht so?

Im Tösstal macht es keinen Sinn, wenn wir den Gemeinden noch weitere Siedlungsgebiete geben, damit würden wir der Suburbanisierung und Zersiedelung Vorschub leisten, und das ist nicht das Ziel. Das mag aus Einzelinteressen heraus als sehr restriktiv angesehen

werden, in der Summe wird das aber politisch getragen und ist der richtige Weg.

Manche ländliche Gemeinden glauben, wenn sie ein grösseres Angebot an Bauland haben, dass sie dann auch wachsen und dass dies für sie von Vorteil ist. Aber das sehe ich nicht zwingend so. Leicht tappen die Gemeinden da in eine Falle der Sprungkosten hinein und müssen für Schulen, Ver- und Entsorgungsanlagen noch einmal richtig investieren.

Moderat wachsen am richtigen Ort

Also lieber nicht mehr wachsen?

Nein, unsere Aufgabe ist es, dass wir an den attraktiven Standorten im Kanton, wo auch die Erschliessung gut ist, weitere Siedlungsgebiete ermöglichen. Dies bedeutet auch, die Voraussetzungen für eine mögliche Verdichtung zu schaffen. Gleichzeitig ist es unsere Aufgabe, dort auf die Bremse zu treten, wo die Infrastrukturfolgekosten zu hoch sind.

Was meinen Sie zum Stichwort Ballenbergisierung?

Das kommt immer, wenn wir im Weinland, Oberland oder Unterland sagen, die Gemeinden sollen moderat wachsen. Uns wird vorgeworfen, wir wollten einen Kulturlandbereich oder Naturlandschaften, die nur noch musealen Charakter haben. Dem ist überhaupt nicht so! Wir haben grosse Entwicklungspotenziale in den geschützten oder historischen Ortsbildern. Von uns durchgeführte Studien haben gezeigt, dass sich diese Gemeinden auch ohne (grossen) Neubau unter Nutzung der bestehenden, leerstehenden Bauten und Anlagen, v.a. der Scheunen und Nebenbauten entwickeln lassen. Wir wollen die Entwicklung nicht stoppen, sondern gezielt, vorsichtig verdichten. (Titelseite links)

Das Ganze ist ja ein demokratischer Prozess. Es ist aber auch sehr anspruchsvoll, dass wir da die Balance fin-

den zwischen ausgewogener Gesamtentwicklung unter Berücksichtigung der regionalen und lokalen Interessen. Wenn das aber in eine Politik mündet, wo nur noch der Kirchturm Mass der Dinge ist, dann werden wir Qualität verlieren und im Standortwettbewerb längerfristig auch.

Und wie steht es bei den Möglichkeiten zur Umsetzung?

Es ist ja ein dauernder Veränderungsprozess. Es wird umgebaut und verdichtet, Anpassungen erfolgen zum Teil über Revisionen der Nutzungsplanung, Sondernutzungsplanungen, Gestaltungspläne etc. Die müssen wir auch prüfen und bewilligen, und dadurch nehmen wir dann auch wieder Einfluss auf die Gemeinden. Weiter machen wir Pilotprojekte zur Gebietsentwicklung, wo wir an Standorten von kantonalem Interesse oder Bedeutung kooperativ mit den Standortgemeinden die Entwicklung voranbringen.

Siedlungen dürfen nicht einfach wuchern

Die Landschaft steht unter Druck. Wie äussert sich dies?

Es geht um Nutzungen, die in den Landschaftsraum drücken, wie Ver- und Entsorgungsanlagen, Schiessanlagen oder Freizeitanlagen wie Golfplätze, Reitanlagen, Motocross etc. Das sind alles Anlagen, die wir auch noch irgendwo im Kanton unterbringen müssen. Und es sind häufig diese «Landschaften unter Druck», die für alles das Platz bieten müssen.

Man möchte diese Nutzungen, gerade Freizeitanlagen, möglichst nahe am dichten Siedlungskern haben. Sie sollen dort sein, wo man seine Alltagserholung macht, nicht die Wochenenderholung. Unter anderem aufgrund der Einwohnerdichten passiert der Druck auf die immer gleichen Räume. Das meinen wir mit Landschaften unter Druck, dass wir da genau schauen, dass

die Qualitäten der Siedlung und Landschaften nicht untergehen.

Wie würde ohne den konsequenten Einsatz der raumplanerischen Instrumente der Kanton Zürich in 20 bis 30 Jahren aussehen?

Dann wäre die Agglomeration Zürich sicher im Standortwettbewerb nicht mehr in den vorderen Rängen – ich beziehe mich da auf das Rating, das bezüglich der Lebensqualität gemacht wird, in der Zürich seit Jahren absolute Spitzenplätze belegt (Mercer-Studie). Ohne die Raumplanung wäre genau dieses Zusammenspiel aus hochattraktiven Siedlungsgebieten und offenen Landschaften, Naherholungsräumen, der Infrastrukturversorgung etc. verloren. Die Raumplanung hat auch dafür zu sorgen, dass die Qualität der Landschaft gefördert wird.

Natürlich läuft vieles nach marktwirtschaftlichen Prinzipien, aber auch die brauchen klare Rahmenbedingungen, damit sich die Qualität positiv entwickelt. Im Ausland haben wir häufig Situationen von nie endenden Siedlungen ohne geordnete Raumplanung. Das Bewusstsein ist in der Schweiz aber anders, wir tragen der Landschaft und den Siedlungen eher Sorge. Und ich bin persönlich zuversichtlich, dass dieses Bewusstsein auch immer mehr greift.

Mit den Gemeinden zusammen den Blick fürs Ganze behalten

Und was sind die nächsten 10 bis 20 Jahre die grössten Herausforderungen für die Gemeinden?

An der Baukultur zu arbeiten. Wir haben sehr viel Siedlungsentwicklung im Bestand, diese muss qualitativ passieren. Die Qualität der Gemeinde hängt einerseits von der sozialen Durchmischung ab und andererseits von der Versorgung. Das betrifft nicht nur den Einzelhandel, sondern eben auch die Versorgung mit Gewerbe und sonstigen Dienstleistungen. Dass das kleinräumig weiterhin erhalten bleibt, ist für die Gemeinden sicher eine ganz grosse Herausforderung.

Und haben die Gemeinden da an Sie als neuen Kantonsplaner Wünsche oder Ansprüche?

Bei der Bauqualität ist es so, dass wir sehr viele geschützte Ortsbilder oder Sondernutzungspläne haben, die häufig eine Verdichtung und Nutzungsdurchmischung ermöglichen. Unsere Rolle beim ARV ist, dass wir das fördern und fordern. Und dass wir dann auch das einfordern, was wir als Baukultur definieren, bestimmte Entwicklungen vielleicht auch nicht genehmigen, wenn



Angrenzend an die urbanen Gebiete der Stadtlandschaft und Wohnlandschaft hat sich der Druck auf die offene Landschaft in den letzten Jahren stetig erhöht.

Quelle: ARV



Offene, strukturierte Kulturlandschaften sind für die Natur, das Landschaftsbild sowie die Erholung besonders wertvoll und sollen erhalten bleiben.

Quelle: ARV

dem Ziel nicht entsprochen wird. Und wir werden gefordert von den Gemeinden und ihren Entwicklungsvorstellungen. Das ist durch die Aufgabenteilung schon so vorgespurt, da sind Dialog und Kooperation wichtig. Wir haben die Aufgabe, den Blick fürs Ganze zu behalten. Die Gemeinden müssen ihre Interessen und Vorstellungen einbringen und sich einsetzen. Und das ist auch ganz fruchtbar.

Auf kommunaler Ebene sind Raumplanung und Ortsplanung Kernaufgaben der Gemeinde, und da ist es immer letzten Endes der Souverän, der entscheidet.

Und was wünscht sich die Bevölkerung von der Raumplanung? Zum Beispiel günstige Wohnungen und den Zürichseeweg?

Wir haben sowohl am Zürichsee wie auch am Greifensee oder Pfäffikersee Landschaftsräume, die sehr attraktiv sind, an die aber auch hohe Anforderungen gestellt werden. Die Stadt Zürich hat mit ihrem Leitbild Seebecken darum festgelegt, wo beispielsweise Aktivitätsbereiche sind, wo man in Zukunft auch bauliche Entwicklungen und Nutzungen am See zulassen will, etc. Der freie Zugang zum See und die Nutzung der Naherholungsräume sind schon auch Forderungen aus der Bevölkerung. Gleichzeitig gibt es da aber auch die Privatinteressen von Grund-

eigentümern, die berücksichtigt werden müssen.

Und weitere Wünsche?

Auch weiterhin bezahlbaren Wohnraum für alle Bevölkerungsgruppen zu haben, wird eines der ganz grossen Ziele sein. Der Kanton Zug oder Aargau beispielsweise haben da schon Probleme. Da greifen allerdings neben der Raumplanung noch viele andere Faktoren, wie Bodenpreise, Steuergesetzgebung etc. Da sind auch die Gemeinden gefordert. Es bringt nichts, zu sagen, wir machen einfach mehr Siedlungsfläche, wenn dann nicht auch flankierende Massnahmen in den Gemeinden ergriffen werden und Einfluss auf die Landpreise oder Bauherrschaf-ten genommen wird.

Lebendige Zentren

Man muss in den Siedlungen auch leben können ...

Ja, wir sind an lebendigen Zentren interessiert. Die vielfältige Versorgung der Bevölkerung mit qualifiziertem und breit gefächertem Angebot im Ort ist eine grosse Herausforderung. Dafür müssen wir u. a. schauen, das wir nicht Versorgungsstrukturen, die zentrumsgebunden sind, an anderen Standorten zulassen. Andererseits gibt es auch Ein-

richtungen, die an manchen Lagen nicht integrierbar sind, für die wir dann andere Standorte brauchen. Gartencenter beispielsweise oder grosse Möbelhäuser machen in der Regel wenig Sinn in Ortszentren.

Und da müssen wir auf die Entwicklungen bei den Fachmarktzentren etc. immer wieder reagieren und Massnahmen ergreifen, damit die Ortszentren nicht unter Druck geraten.

Und wie geht das konkret?

Indem man bestimmte Ladengrössen und Versorgungsstrukturen zulässt oder ausschliesst. Das fängt beim kleinen Shop ausserhalb des Zentrums an und hört bei der Bestimmung auf, ob ein Baufachmarkt einer bestimmten Grösse in einer Gewerbezone zulässig ist. Genau das prüfen wir jetzt: Gibt es Standorte, wo wir sehen, ja, da ist es sinnvoll, das ist für eine breite Bevölkerung erreichbar auch mit öffentlichem Verkehr – oder lassen wir das überall zu?

Wie will man das steuern?

Zum Beispiel bei den Fachmärkten wird es so sein, dass wir Anforderungen an die Erschliessungsqualität der Standorte mit dem Individualverkehr und öffentlichen Verkehr haben. Im Sinne einer Positivplanung prüfen wir und sagen: Es gibt z.B. zehn Standorte im Kanton, da sind die Voraussetzungen für diese Nutzung erfüllt, an anderen Orten sind sie nicht erfüllt. Dann wissen auch die Antragsteller, da müssen sie erst gar nicht kommen und nachfragen, und die Gemeinden müssen auch gar nicht erst in den Dialog mit ihnen treten.

Das gilt allgemein für publikumsintensive Einrichtungen, neben Fachmärkten können das auch Kinozentren sein, Sportanlagen etc. Das gehört aus meiner Sicht zu einer aktiven Raumplanung, dass wir sagen, was wo richtig und sinnvoll ist, um da auch Klarheit zu schaffen.

Danke für das Gespräch und viel Erfolg bei diesen spannenden Herausforderungen.